



■ Bilder von Krieg und Gewalt sowie Feindbildszenarien dominieren derzeit die Berichterstattungen.

Schmerzhaftes Annäherungen

Dabei geht es in Deutschland und Europa zunehmend mehr auch um antisemitische und islamfeindliche Ausgrenzungen und Diskriminierungen. Besonders in den vergangenen Monaten häufen sich die Talkshows und Medienberichterstattungen, die ›den Islam und den Terror‹ in den Fokus nehmen. In Deutschland bildete sich im vergangenen Sommer zudem der Nahost-Konflikt in kontroversen und polarisierenden Kundgebungen und Diskussionen ab. Spätestens seit dem ›Gazakrieg‹ 2014 haben sich auch bei uns die Fronten zwischen den sog. ›Israelfreunden‹ bzw. ›Israelkritikern‹ verhärtet. Wenn bereits der Dialog in unserer Gesellschaft so aufgeladen ist, ist dann ein Dialog zwischen ›den Feinden selbst‹ – also zwischen Israel und Palästina – überhaupt noch möglich? Sind sog. Dialogbegegnungen sinnvoll und realistisch? Jetzt im Mai finden in Deutschland die Feierlichkeiten anlässlich der ›50 Jahre diplomatische Beziehungen zwischen Deutschland und Israel‹ statt. Die über Jahrzehnte dauernde Besatzungspolitik mit all den gewalttätigen Folgen bieten leider wenig Grund zum Feiern. Die Jugendlichen in Israel und Palästina, die sog. ›Generation Oslo‹ kennt bisher keine Friedenszeiten. Oslo war vor ihrer Zeit – die Jugendlichen wachsen seither mit immer wiederkehrenden Kriegen und Gewaltszenarien auf. Mauern und Checkpoints

verhindern reale Begegnungen. Die Bereitschaft zum Dialog ist derzeit auf einem Nullpunkt. Hinzu kommt, dass auf ›legalem Wege‹ vor Ort keine Face to Face Begegnungen mehr stattfinden können bzw. dürfen. Die israelischen Jugendlichen werden bereits im Teenageralter mit dem Armeedienst konfrontiert: bereits im Alter von 15 Jahren wird das sog. ›Profil‹ festgelegt – die Militärlaufbahn ist die Station im Leben einer/s Jugendlichen in Israel. Fast alle Jugendlichen, die an unseren Dialogprogrammen teilgenommen haben, standen kurz vor ihrem Armeedienst. Nur sehr wenige von ihnen hatten zu dem Zeitpunkt eine Möglichkeit der Verweigerung ins Auge gefasst. Neuere Befragungen in israelischen Schulen zeigen auf, dass rassistische Äußerungen über ›die Araber‹ deutlich zugenommen haben: Idan Yaron und Yoram Harpaz haben die Ergebnisse ihrer Interviews in dem aktuellen Buch ›Szenen aus dem Schulleben‹ veröffentlicht. Die geäußerten Ansichten sind erschütternd. Auf palästinensischer Seite sind die Vorurteile meistens nicht weniger: die junge Generation hinter der Mauer erlebt Israelis fast nur noch in Uniform bzw. als Siedler, die ihnen das Land und die Würde nehmen. Viele palästinensische Kinder und Jugendliche machen zudem die Erfahrung mit der sog. ›Administrativhaft‹. Da reicht schon ein Stein! Was viele palästinensische Jugendliche von einer Teilnahme an Dialogbegegnungen abhält, ist der Vorwurf der ›Normalization‹: da gilt die Teilnahme an Dialogprogrammen als Unterstützung der israelischen Vorherrschaft und als Alibishow. Der Anpassungsdruck ist hoch und Jugendliche (und ihre Eltern sowie die NGO's) müssen sich verteidigen, wenn sie an solchen Begegnungen teilnehmen möchten. Viele ehemalige ›Cross border‹ Programme sind zum Erliegen gekommen. Auch wir im LidiceHaus diskutieren jedes Jahr aufs Neue die Sinnhaftigkeit dieser Begegnungen. Jugendliche sollen schließlich gestärkt (›empowert‹) aus den Seminaren herausgehen – und nicht mit zusätzlichen Problemen. Das LidiceHaus hat in den vergangenen fünf Jahren mit Jugendlichen der Oberschule Leibnizplatz zwei Dia-

logprojekte (mit jeweils mehreren Seminaren in Bremen sowie in Israel bzw. Palästina) durchgeführt – gemeinsam mit den Partnerorganisationen in Israel und Palästina. Das erste Projekt fand mit Jugendlichen aus der Westbank statt, im zweiten Projekt haben dann jüdische und palästinensische Jugendliche aus Israel teilgenommen.

Alles was vor den Begegnungen ›Theorie‹ war, geschah ganz hautnah: in einem der Seminare im LidiceHaus rannte z.B. ein israelisches Mädchen weinend aus dem Raum, weil sie nicht hören konnte und wollte, was ein palästinensischer Junge aus der Westbank über die israelischen Soldaten sagte. Und wir mussten den palästinensischen Jugendlichen verständlich machen, dass eine erlebte Kassamrakete (auch wenn sie ›nur‹ ein Haus beschädigt und keine Menschen tötet) genauso traumatisieren kann wie mehrtägige Bombardierungen durch israelisches Militär in Gaza.

Die jungen PalästinenserInnen mit israelischem Pass fühlen sich ›zwischen allen Stühlen‹: sie wissen darum, dass es ihnen einerseits besser geht als den Jugendlichen in der Westbank und fühlen sich gleichwohl diskriminiert und angefeindet. Und unsere Bremer TeilnehmerInnen? Zu Beginn war es wirklich nicht leicht für sie – aber nach und nach wurden sie selbstsicherer und achteten darauf, mit möglichst allen im Kontakt zu bleiben. Meistens werden die deutschen TeilnehmerInnen von ›beiden Seiten‹ gedrängt, Position zu beziehen und aufgefordert, sich doch mehr einzubringen. ›Die Anderen sind ja viel politischer als wir‹: eine Äußerung, die oft kam! Dialogarbeit mit Jugendlichen aus Konfliktregionen kann nicht ohne Konflikte geschehen und ein Dialog muss ergebnisoffen sein. Aber wenn sich Jugendliche über einen längeren Zeitraum kennenlernen können, und dies auch in intensiveren Dimensionen, dann können Wandlungsprozesse möglich gemacht werden. Wichtig und entscheidend ist aber die Frage nach einer Nachhaltigkeit: haben die Jugendlichen UnterstützerInnen in

Fortsetzung auf Seite 26

ales Korrektiv, die Solidarität, einbüßt.

Aufklärung und Alternative

Wer über Pegida spricht, muss sich klar darüber sein, dass es in der deutschen Geschichte, konkret in der Weimarer Republik, schon einmal eine Situation gab, da der gesellschaftliche und politische Protest als Massenbewegung von ganz rechts organisiert wurde. Die damalige Unfähigkeit der Arbeiterbewegung ein überzeugendes Projekt einer politischen Alternative von links zu entwickeln, trug ganz wesentlich dazu bei, dass die kleinbürgerlich denkenden Teile der abhängig Arbeitenden den Nazis folgten und so als Massenbasis zur Übertragung der politischen Macht an die NSDAP beitrugen. Der Politikwissenschaftler Wolfgang Abendroth fasste in dem Gesprächsband »Ein Leben in der Arbeiterbewegung« (1976) die Überlegungen des Theoretikers August Thalheimer zur Strategie des Antifaschismus dahingehend zusammen, dass angesichts solcher Massenbewegungen von Teilen der abhängig Beschäftigten, die in ihrer Verzweiflung/Verirrung dazu neigen, zu den

Faschisten überzulaufen, alles davon abhängt, dass »die Arbeiterklasse sich zu einer wirkungsvollen Alternative gegen die monopolkapitalistische Herrschaft entwickelt.« Aktuell heißt das: Nur eine überzeugende und tragfähige politische Kraft, die das neoliberale Wirtschaftssystem und dabei die Verteilungs- und Eigentumsverhältnisse in Frage stellt und eine Massenunterstützung für eine linke politische Alternative zu mobilisieren vermag, kann rechten und faschistischen Bewegungen den Boden entziehen. Der Wahlerfolg von Syriza illustriert die Richtigkeit dieser historischen Erfahrung. Der Erfolg und das Konzept der griechischen Linken sind von allgemeiner Bedeutung für die Strategie gegen neofaschistische und rassistische Parteien und Bewegungen. Kern einer erfolgreichen antifaschistischen Strategie muss eine konsequente Oppositionspolitik sein, die eine tragfähige Alternative zur neoliberalen Politik vertritt. Vieles wird im Kampf gegen Rechtspopulismus und Faschismus nicht nur in Griechenland davon abhängen, ob eine derartige Alternative dort nun auch praktisch politisch durchgesetzt werden kann. In der

BRD ist es zunächst eine wichtige Aufgabe einerseits Syriza zu unterstützen, andererseits den ansprechbaren Teil der Pegida-Bewegung (insbesondere, wenn er sich innerhalb der Gewerkschaft befindet), der die politischen Verhältnisse nur verzerrt wahrnimmt, mit dem tatsächlichen Gegner zu konfrontieren. Insofern ist auch die Forderung nach konkreter Auseinandersetzung völlig richtig. Wir dürfen keine Angst haben, mit Menschen in Kontakt zu treten, die bisher keine klar linken und teils widersprüchliche bis schräge Auffassungen haben.

Solange es nicht gelingt, die latenten Proteststimmungen als gesellschaftliche Kraft für progressive politische und gesellschaftliche Veränderungen zu nutzen, wächst vermutlich in der nächsten Etappe der neoliberalen Transformation von Staat und Gesellschaft das Potential für ähnliche Bewegungen von rechts. Eine Politik, die auf sozialen Zusammenhalt, auf mehr Gleichheit und Gerechtigkeit sowie soziale Sicherheit setzt, ist die beste Prävention gegen Ausgrenzung und gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Im Umkehrschluss verlangt der Kampf gegen Rassismus und Ausgrenzung eine ausdrücklich politische Polarisierung gegen die Profiteure der neoliberalen Politik und ihre Handlanger. Das setzt die Bereitschaft voraus, gegen sehr mächtige Gegner in die Auseinandersetzungen zu gehen. Dazu müssen wir uns auf klare politische Botschaften verständigen.

Klassenfahrten

Ostfriesland - Nordsee - Inseln

5 Tage Halbpension ab 99,00 €

Aktive Programme für alle Altersstufen: Wattwandern, Surfen, Kanu- und Fahrradtouren, Piratenwoche, Meyer Werft, VW, Inseln, Klettern, Skaten, Seehundstation, Aktionstag Moor

Sie buchen - wir organisieren alles Weitere!

Jugendwerk Brookmerland

Tel 0 49 34-80 42 57 Fax 0 49 34-78 27

www.klassenfahrt-nordsee.de info@klassenfahrt-nordsee.de

Fortsetzung von Seite 2/Zeitlupe

ihrem Engagement? Haben sie auch nach den Seminaren ein vertrauensvolles Netzwerk? Für uns Projektverantwortliche bleibt die Frage: wieviel und WAS alles soll »pädagogisch moderiert« werden und wieviel Raum darf sein für Emotionen. Wo sind die Grenzen zwischen Seminarmoderation und psychologischer Intervention bzw. Konfliktintervention? Jede Begegnung muss aufs Neue kon-

zipiert und entwickelt werden. Wir im LidiceHaus werden uns auch weiterhin dem komplizierten »Dreiecksverhältnis« stellen.

Im September wird es ein nächstes Seminar im LidiceHaus mit jüdischen und palästinensischen StudentInnen aus Haifa geben: dafür suchen wir noch interessierte StudentInnen aus Bremen.

»Unsere Pflicht ist es, vergangene Fehler in Frage zu stellen und eine heile Zukunft anzustreben. Es geht darum, den Kreislauf der Gewalt zu

durchbrechen, in dem man wekommt von der Einstellung »Wer den Frieden wünscht, bereitet sich auf den Krieg vor« hin zu der Haltung »Wer den Frieden wünscht, bereitet den Frieden vor«.

Wahrer Friede begegnet uns, wenn er Teil unserer Träume und unserer Wirklichkeit wird – wenn wir uns darauf vorbereiten« (Dan BarOn und Saliba Sarsar über den Holocaust und die Nakba / 2006).

LidiceHaus: klasing@lidicehaus.de